

Rettet Kunst die Welt?

«The Kaleidoscopic Eye» – eine Ausstellung mit hohen Ambitionen im Mori Art Museum in Tokio

Kunst fordert uns heraus, mehr von dem, was wir sehen, auch ernst zu nehmen – das illustriert derzeit auch eine herrlich verspielte Ausstellung im Mori Art Museum in Tokio.

Kaum geht es der Welt ein wenig schlecht, fühlt sich die Kunst sogleich zuständig – als sei sie die absolute Krankenschwester, die Rund-um-die-Uhr-Gesundheitsberaterin, die sich jeder Hypochonder insgeheim so sehr wünscht, wie er sie fürchtet. Leidet die Kunst an einem Helfersyndrom? Irrlichtert sie, wenn es dem Planeten gutgeht, verzweifelt umher wie ein Samurai, dem der Lehnsherr und damit der Existenzsinn verloren gegangen ist?

Die Bereitschaft der Kunstwelt, sich in Zeiten der Krise für das Rote Kreuz zu halten, ist jedenfalls gross. Das zeigten kürzlich auch die Eröffnungsreden zu der Ausstellung «The Kaleidoscopic Eye», die im Mori Art Museum in Tokio Höhepunkte der Thyssen-Bornemisza Art Contemporary Collection vorführt. Museumsdirektor Nanjo Fumio, Kuratorin Daniela Zyman und auch die Sammlerin Francesca von Habsburg selbst sprachen von den schwierigen Zeiten, in die wir jüngst geraten sind – und sie gaben auf je eigene Weise ihrer Überzeugung Ausdruck, dass die Kunst einen Ausweg aus der Krise zeigen könne, dass ihre Präsenz im Moment wichtiger sei denn je.

Ihre Worte blieben ohne Widerspruch, und also brachte man so manches «Gambai» auf das Wohl der Künste aus. Wobei auch Feinschmecker beim vernissagetechnischen Kleingerede ganz auf ihre Kosten kamen – entfaltet das Wort «crisis» doch erst dann sein volles Aroma, wenn es aus einem 5000-Dollar-Prada-Kleidchen heraus über den mit Lippenstift betauten Rand eines Champagnerglases gehaucht wird.

Gute Aussichten

Was genau aber hat denn Kunst zu bieten, das als Mittel gegen die Krise taugt? Wiederholt sprachen die Redner davon, dass Kunst unseren Blick auf die Welt verändere, uns die Dinge in einer neuen Weise sehen lasse. Allen Befragungen der Realität zum Trotz sei unser Alltag konventionell geworden, heisst es auch im Einführungstext zu der Schau: «Wir haben uns in Routine, in Gebräuchen eingesperrt und sehen uns oft aus Gewohnheit gezwungen, unsere Welt aus einer einseitigen Perspektive heraus wahrzunehmen.» Die Kunst aber breche mit diesen Wahrnehmungsmustern, suche nach neuen Antworten auf die Frage, «wie wir entscheiden, was real ist», und führe uns so Aussichten auf eine andere, attraktivere, kaleidoskopische Wirklichkeit vor. Das sind Versprechungen – tauchen wir also ein ins bunte Spiegelkabinett dieser Schau.

Zuvor müssen wir allerdings in den 53. Stock des Mori-Turmes gelangen, wo das vor fünf Jahren durch den Baulöwen Mori Minoru gegründete Museum liegt. Von dort oben wird der Blick ja wohl ohnehin bereits ein anderer sein. Der Lift fährt ohne Zwischenhalt und ist wahnsinnig schnell – eine Art Museumsschleuder, die uns in wenigen Sekunden vom Strassenstaub in den Olymp der Kunst hinaufkatapultiert. So schnell, dass wir oben den Eindruck haben, die Pferdemaakrele, deren akkurat sashimisierte Körperchen wir uns zur Stärkung vor der Kunst noch schnell einverleiben, sei nicht wirklich mitgekommen. Während wir also bereits im 53. Stockwerk über allem schweben, hat sie immer noch den Blick von Meereshöhe aus. Zum Glück ist es nicht umgekehrt.

Zwei Dutzend Künstler sind in den Räumen des Museums versammelt. Die Werke stammen allesamt aus der Sammlung Thyssen-Bornemisza (T-B A21), die in Wien domiziliert ist, dort aber nur über einen kleineren Ausstellungsraum verfügt, eine Art Labor, wie Francesca von Habsburg es nennt. In Tokio hingegen werden nun erstmals mehrheitlich grosse, raumfüllende Arbeiten aus dieser Kollektion gezeigt – manche davon sind im Auftrag der T-B A21 entstanden, die sich vor allem auch als Kunstproduzentin versteht. Im ersten Saal sind Säulen von Cerith Wyn Evans eingepasst, die ringsum mit hell strahlenden Neonröhren besetzt sind. Je länger wir uns zwischen diesen gleissenden Stelen aufhalten, desto stärker



Botschaften für eine bessere Welt: Cerith Wyn Evans sendet mittels eines riesigen Leuchters Morsezeichen über die Stadt Tokio hinaus.

HEKTOR MAILLE / © PRO LITTIERS

verwischen sich die Konturen, desto mehr verlieren wir das Gefühl für die Dimensionen des Raumes. Wir kennen das ein wenig aus dem Strassenverkehr – wenn uns die Scheinwerfer entgegenkommender Autos blenden.

Im angrenzenden Raum steht «Y» von Karsten Höller – ein Kreuz aus drei Laufstegen, die von zahllosen Glühbirnen beleuchtet und von Spiegeln umstellt sind. Gehen wir darüber, fühlen wir uns ein kleines bisschen wie Stars, vor allem aber ist es unangenehm – denn plötzlich stehen wir im Rampenlicht, ohne irgendetwas zu sagen zu haben. Peinlich ist das. Rachsüchtig nickt die Pferdemaakrele in ihrem Pferdemaakrelenhimmel – so gut das als Sashimi geht.

John M. Armleder hat 12 Discokugeln («Global Domes») aufgehängt, die eine Lichtflocken-Märchenwelt auf die Wände zaubern – wie wenig es doch für das Magische braucht. Nebenan scheint eine silberne glänzende Metallkugel von Jeppe Hein mit uns zu kommunizieren – wobei wir uns aber dann doch immer nur selbst in ihrer Oberfläche sehen. Ähnlich bei Olafur Eliasson, der ein grosses Mobile aus bunten Glasscheiben aufgehängt hat, das die Geschehnisse im Raum spiegelt, Schatten auf die Wand projiziert und alles in wunderschönen Farben erscheinen lässt («Your welcome reflected»). Auch diesen Effekt kennen wir bis zu einem gewissen Grad aus unserem elek-

trisch beleuchteten Alltag – wobei wir ihm dort wohl meist keine Aufmerksamkeit schenken.

Janett Cardiff lässt uns in einer Black Box an einen alten Holztisch herantreten. Je nachdem, wo wir seine Oberfläche berühren, werden aus der Dunkelheit Stimmen laut, oder es lassen sich verschiedene Geräusche vernehmen. Wir müssen uns entscheiden, welcher Erzählung wir folgen wollen – sonst bekommen wir ausser Atmosphäre gar nichts mit.

Eingefrorenes Desaster

Die aus Kuba stammenden Los Carpinteros steuern eine «Frozen Study of Disaster» bei: eine Mauer, in die irgendein Geschoss geprallt sein muss – so dass ein grosses Loch entstanden ist und Hunderte von Bruchstücken in den dahinter liegenden Raum hineingespritzt sind. Diese Bruchstücke haben die Künstler nun quasi im freien Flug eingefroren: An kaum sichtbaren Fäden baumeln sie im Raum. Man glaubt ähnliche Bilder aus Filmen zu kennen – aus «Matrix» etwa, wo Keanu Reeves die Kugeln von Mr. Smith in ihrem tödlichen Fluge stoppt.

Und vielleicht geht es in dieser sehr schön gemachten, sehr verspielten Ausstellung ja gerade auch darum – um die Autorität der eigenen Wahrnehmung. Die Arbeiten in dieser Schau erfinden ja kaum gänzlich neue Ansichten der Welt – aber

sie nehmen Perspektiven auf, die ohnehin da sind, verstärken sie, fixieren sie oder überzeichnen sie und machen so Aspekte eines Alltags sichtbar, wie auch wir sie in unserem Leben zwar sehen, jedoch aus irgendwelchen Gründen manchmal nicht für sehenswert halten. Gelegentlich neigen wir dazu, unsere Wahrnehmung als eine Art Dienstleistung zu verstehen, als zu erfüllende Pflicht – und führen unseren Geist dann so durch die Welt, als ginge es darum, eine Pizza an eine bestimmte Adresse zu liefern. Bis zu einem gewissen Grad ergibt das Sinn – denn es braucht gewisse Normen auch beim Blick auf die Realität, sonst könnten wir uns ja nicht darüber verständigen. Die Kunst aber hat die Aufgabe und die Möglichkeit, die Grenzen dieser Normen im Fluss zu halten. Sie fordert uns auf, mehr von dem, was wir sehen, auch ernst zu nehmen – und kann dabei gelegentlich auch die absurde Behauptung aufstellen, dass sich die Kugeln in ihrem Fluge stoppen lassen. Ob allerdings Kunst die Welt verändert, wie Francesca von Habsburg hofft, ob «The Kaleidoscopic Eye» unseren Planeten aus der Krise führt? Sicher richtet solche Hoffnung keinen Schaden an. Für die Pferdemaakrele allerdings kommt wohl jede Hilfe zu spät.

Samuel Herzog

The Kaleidoscopic Eye. Thyssen-Bornemisza Art Contemporary Collection. Mori Art Museum Tokio. Bis 5. Juli 2009. Katalog.

Anwalt der Freiheit

Ralf Dahrendorf zum Achtzigsten

Für die Geschichte des intellektuellen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland verkörpert Ralf Dahrendorf den liberalen Geist par excellence. Insofern ist Dahrendorf weniger ein Repräsentant des sogenannten Mainstreams als vielmehr ein urban weltläufiger Aussenseiter. Was der Begriff der Freiheit nicht nur in der Theorie, sondern ebenso in der Praxis des politischen und gesellschaftlichen Lebens bedeutet, hat der grosse Soziologe auch mit seiner eigenen Biografie und exemplarisch vorgeführt. Im Lauf der Jahrzehnte wirkte er als Abgeordneter und als Professor, als Staatssekretär und als Gründungsrektor, als Mitglied der Europäischen Kommission und als Publizist – immer mit dem wachen und unbestechlichen Blick auf das Zeitgeschehen.

Verantwortung der Eliten

Das ist nichts Selbstverständliches. Gelehrsamkeit hat in deutschen Landen noch immer den Drang nach Zirkeln einer exklusiven Bruderschaft, und der Titel des Ordinarius trägt sich selten nach aussen: in das Engagement für Res publica und Öffentlichkeit. Dahrendorf jedoch suchte und fand neben dem Plateau wissenschaftlicher Aktivitäten zugleich die Bodennähe der Bürgerpflichten, deren Pensum er ohne Vorbehalt aufgriff und gestaltete. Historische Erfahrung aus der Epoche der Diktatur hatte ihn gelehrt, dass ein gelingendes Gemeinwesen auch der Verantwortung seiner Eliten bedarf. Demokratie und Rechtsstaat – in Deutschland erst nach diversen Irrwegen verlässlich installiert – kom-

men ohne jenes Gewissen nicht aus, das sie kritisch und daher produktiv begleitet.

Aus dem Repertoire der Ideale der Französischen Revolution erhob Ralf Dahrendorf schon früh die Freiheit zum entscheidenden Prinzip. Diese Präferenz hatte ihm sein Lehrer und Mentor Karl Popper weniger eingegeben als bestätigt. Das 20. Jahrhundert wurde wesentlich und unheilvoll geprägt durch die totalitären Bewegungen von links und von rechts, wobei viele intellektuelle kräftig mittaten. Popper analysierte die Funktionsweisen der ideologischen Zurüstung auf das Ganze hin und entlarvte sie als falsche Konstrukte zum Gesamtverlauf der Geschichte. Dahrendorf führte Poppers Arbeit weiter, indem er seinerseits vor den Gefahren utopischer Weltentwürfe warnte.

Dies war nicht immer ohne Risiko. Es brachte den Liberalen in Konflikt mit der Frankfurter Schule von Horkheimer und Adorno, und es zeitigte turbulente Kontroversen auch im Milieu der Studentenbewegung seit 1968. Doch anders als manche Kollegen blieb Dahrendorf stets bereit zum Gespräch. Er setzte auf den Dialog – etwa mit Rudi Dutschke – und bewies damit, dass der öffentliche Raum wesentlich vom Streit profitiert, so dieser mit Argumenten statt mit gewaltbereiten Regressionen ausgefochten wird. Freiheit ist auch Freiheit der Rede in Zuspruch und Widerspruch.

Kein Wunder, dass sich Dahrendorf, dessen Antennen rasch das Zeitgeistige erfassen, in der Folge auch als leidenschaftlicher Europäer zu

Einfluss und Gehör hin profilierte. Als Soziologe mit Sinn und Gespür für geschichtliche Entwicklungen studierte er das Politische über alle nationalen Grenzen hinweg. Besondere Zuwendung erfuhr dabei – auch für die private Vita – die britische Lebensart. Die Mischung aus parlamentarischer Kultur und individuellem Eigensinn entsprach seinem Temperament; das Ineinander von Ironie, Höflichkeit und Stehvermögen bot ein Echo auf den eigenen Charakter. Diesem Deutschen wurde nun die Leitung der renommierten London School of Economics angetragen, und später war Dahrendorf für viele Jahre der Warden des St Antony's College in Oxford. Schliesslich kam gar die Aufnahme in das House of Lords.

Offenheit für vieles

Lord Dahrendorf – das meint indessen und in Rücksicht auf die Persönlichkeit des solcher-massen Geehrten kein blosses Rollenspiel. Es bringt mehr noch eine Figur von Verhalten zum Ausdruck. Nämlich die Offenheit für vieles, gepaart mit Understatement, Eleganz in Auftritt und Raisonement, verbunden mit Common Sense. – Ralf Dahrendorf, der immer wieder auch für diese Zeitung schreibt, verfolgt weiterhin aufmerksam unsere Gegenwart. Wir wünschen ihm – und uns – noch manches Erhellende aus seiner Feder und wissen uns dabei sowohl genau wie mit liberalem Wohlwollen von ihm beobachtet. Am 1. Mai feiert er seinen achtzigsten Geburtstag.

Martin Meyer

INHALT

Griechische Elegien

Fast vierzig Jahre Unterdrückung haben sich im Werk des linken griechischen Dichters Jannis Ritsos niedergeschlagen. Trotz seinem Engagement aber hat er die Poesie nicht verraten. 44

Visionen der Realität

Visions du réel nennt sich das Dokumentarfilmfestival Nyon seit 15 Jahren. Visionäres ebenso wie der insistenten Befragung der Realität verpflichtete Filme waren auch dieses Jahr in reichem Mass zu sehen. 45

Hinweise auf Bücher

44